Donnerstag, den 10. Juni.

Thorner  Zeitung.

Nro. 133. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — Inserate werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1869.

Deutschland.

Berlin, den 9. d. Bismarck und Beust. Ein wiener Korrespondent der Köln. Ztg. erklärt auf das Bestimmteste, daß sich in Wien zu Gunsten des Grafen Bismarck ein Umschwung zu vollziehen angefangen habe. Graf Bismarck zeige eine versöhnlichere Haltung gegen Oesterreich und habe z. B. dem österreichischen Gesandten gegenüber sein Bedauern über die Sprache ausgedrückt, welche kürzlich einige preußische Blätter gegen Oesterreich geführt. Man sei auch von der Meinung zurückgekommen, daß Bismarck die nichtdeutschen Völkerschaften aufhetze, und eine Zusammenkunft Bismarck's und Beust's gehöre nicht zu den unmöglichen Dingen.

— Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft hatten die Aufhebung der Zulässigkeit der Außercourssetzung von Inhaberpapieren betreffenden Gesetzesvorschriften beantragt, von den Ministern für Handel und der Justiz aber einen ablehnenden Bescheid erhalten. Die Minister erklären, wie sie, wie man der „Köln. Ztg." schreibt, nach erneuter Erwägung, bei der Ueberzeugung verharren müßten, daß die bezüglichen Gesetzesbestimmungen, wenn sie auch in einzelnen Fällen die freie Bewegung des Handelsverkehrs erschweren sollten, doch anderseits sowohl Privatpersonen als auch besonders den öffentlichen Behörden und juristischen Personen ein eben so einfaches wie wirksames Mittel, sich vor möglichen Verlusten zu bewahren, darböten, und zwar ein Mittel, welches, zumal bei kleineren Kassenverwaltungen, durch keine andere Vorkehrung von gleicher Wirksamkeit ersetzt werden könnte.

— Der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat den Geh. Regierungsrath v. Salviati beauftragt, die landwirthschaftliche Ausstellung zu Königsberg i. Pr. zu besuchen und über dieselbe zu berichten. Derselbe wird bei dieser Gelegenheit verschiedene Besichtigungen in der Provinz Preußen vorzunehmen haben.

Der Vicekönig von Aegypten ist am 7. d. hier eingetroffen. Da ein officieller Empfang nicht stattfand, so waren auf dem Bahnhofe nur der türkische Gesandte Aristarchi Bey, der Gouverneur Graf Waldersee, der stellvertretende Stadtkommandant General v. Etzel, General v. Pape, der Polizei-Präsident v. Wurmb anwesend, und das Garde-Schützen-Bataillon hatte als Ehrenwache eine Kompagnie mit der Fahne und dem Musikkorps gestellt. Im Schlosse wurde der Vicekönig vom Kronprinzen begrüßt. Am 8. d. Mittags erschien der Gast zur Begrüßung im königlichen Palais und bald darauf stattete Sr. Maj. der König im Schlosse einen Gegenbesuch ab.

— In Betreff der Reise des Königs nach Hannover u. s. w. steht immer noch der Plan nicht fest, es sind noch keine neuen Dispositionen getroffen. Zwar sprechen des Königs persönliche Neigungen dafür, die Reise nicht aufzugeben, aber die Aerzte erklären sich dagegen, weil sie selbst nicht allein dem Könige große Anstrengungen bereiten, sondern ihr auch noch eine sehr anstrengende Woche, die nächste, vorausgehen würde. Deshalb ist es noch zweifelhaft, ob die Reise überhaupt noch zu Stande kommen wird. Die Reise nach Ems hingegen steht fest; wann der König sie antreten wird, ist allerdings noch nicht bestimmt; früher hieß es gegen die Mitte des nächsten Monats, jetzt dürfte aber wohl ein früherer Termin ins Auge zu fassen sein, und ist die definitive Festsetzung davon abhängig, wann die Königin von Baden nach Babelsberg zurückkehren wird; dieselbe wird übrigens, so lange der König in Ems verweilt, wohl ihren Wohnsitz wieder in Koblenz nehmen.

Ausland.

Oesterreich. Eine deutsch-österreichische Partei organisirt sich zur Zeit. Die Aufgabe, die sie sich stellt, ist eine doppelte: Ein Mal die freiheitliche Entwickelung in Deutsch-Oesterreich auf dem, von dem gegenwärtigen Ministerium eingeschlagenen Wege, also in erster Linie der Kampf gegen das Concordat mit seinen Consequenzen d. h. mit der Beseitigung der Priesterherrschaft im Staat und in der Gemeinde, besonders aber Beseitigung des geistlichen Einflusses auf die Schule, weil dann nur die Durchführung der Trennung der Schule von der Kirche practisch sicher gestellt werden kann. Für den Gesammtstaat steht in erster Linie ein neues Wahlgesetz, damit der Reichstag zu einer wahren Volksvertretung wird. Die andere Aufgabe ist die Erhaltung der deutschen Nationalität, darum festes Zusammenschließen der Deutschen, Zurückweisung der weiteren Zerstückelung der einzelnen Provinzen, wie sie durch die slavischen Elemente angestrebt wird, Zurückweisung des übermächtigen ungarischen Einflusses, Herstellung eines guten Verhältnisses zu Deutschland unter Anerkennung der 1866 bewirkten Veränderungen. Bekämpfung der alten Habsburgischen Politik im Innern wie im Aeußern ist also die Aufgabe der neuen liberalen deutsch-österreichischen Partei. Nachdem Ungarn ein Mal seine Selbstständigkeit gewonnen hat, denken die wahrhaft freisinnigen Deutschen mehr daran, sich vollständig von der östlichen Reichshälfte loszulösen, um die enge Verbindung mit Deutschland wieder herstellen zu können, als daran, die Verbindung mit Ungarn wieder fester zu ziehen. Sie sind sich endlich darüber klar geworden, daß nur der Absolutismus im Stande ist, die s. g. Gesammtmonarchie herzustellen. Die Bewegung geht diesmal von Steyermark aus, wo die deutsche Bevölkerung immer durchaus liberal gewesen ist und wo sie besonders viel durch die slavischen Agitationen unter den Slavonen zu leiden hat, die dort von der ultramontanen Geistlichkeit betrieben wird. Die neue Partei organisirt sich also dort unter dem Feuer ihrer beiden Hauptfeinde, der slavischen Agitatoren und der Pfaffen. Es wird sich diese Parteibewegung aber auf alle Provinzen Deutsch-Oesterreichs erstrecken und sich in der Gestalt eines Vereins zu organisiren versuchen. Wenn das gelingt, so ist damit ein großer Schritt auf dem Wege der Neubildung Oesterreichs geschehen.

Frankreich. Zur Situation. Wie früher alle Söldlinge des Kaisers, die sein für sie so einträgliches Regiment unter allen Umständen in ungetrübter Reinheit aufrecht erhalten wollen, nur die Parole „Ordnung" im Munde führten und im Namen der „Ordnung" vor Nichts zurückschreckten, so haben sie jetzt alle die „Fahne der Freiheit" aufgepflanzt. Das Geschäft wird die Firma ändern, sonst aber in alter Weise fortgeführt werden. Die Hauptsache ist und bleibt das hohe Gehalt, ob es Dienste, die der „Ordnung", oder für die, welche der Freiheit geleistet sind, gezahlt wird, ist den Duvernois', den Cassagnac's äußerst gleichgültig. Ja, wie der „Constitutionnel" versichert, soll Herr v. Persigny, der alte Recke des Staatsstreichs, der früher einen unbesieglichen Abscheu vor der Göttin mit der phrygischen Mütze hatte

Die Groben und die Feinen.

Eine Hamburger Local-Novelle.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Herr Wurm und Sohn.

Der junge Arzt glaubt eine Kranke vor sich zu sehen.

Er nöthigt Dora in's Zimmer und schließt die Thür.

„Ich bitte Platz zu nehmem, mein Fräulein, oder Madame," sagt er höflich.

Da schlägt Dora den Schleier zurück.

„Ich bin es, mein guter Reinhard."

„Du — Du selbst, geliebtes Mädchen! Was führt Dich her zu mir? Ist es Glück oder Unglück, was Du mir bringst?"

„Beides," versetzt das Mädchen. „Doch hoffe ich, das Glück soll überwiegen."

Dora nimmt Platz an seiner Seite.

Nachdem ein Paar zärtliche Umarmungen getauscht sind, erzählt Dora ihrem Geliebten, was wir dem Leser bereits mitgetheilt haben.

Reinhardt jubelt laut auf.

„So hat der brave Kapitain doch Wort gehalten!" ruft er.

„Welcher Kapitain? fragt sie verwundert.

— „Den ich hier zufällig kennen lernte. Wir wurden Freunde. Einem Freunde vertraut man gern an, was Einem das Herz bedrückt. So erfuhr er unsere gegenseitige Herzenszuneigung und daß ein widerwärtiger Bursche Namens Wurm, der früher in Batavia gelebt, Dich mir entreißen wolle. Der Name fiel ihm auf. Er, der selbst von Batavia kam, meinte, er müsse diesen Patron schon früher gekannt haben. Er versprach mir, diesen Mann aufzusuchen und, im Fall es der rechte Wurm sei, mich von meinem Nebenbuhler zu befreien, was er denn auch, wie Du mir erzählt hast, glücklich zu Stande gebracht hat."

Dora lächelt:

„Dieser Kapitain muß ja ein Zauberer sein; aber von der guten Sorte. O, es würde mich glücklich machen, könnte ich ihm persönlich meinen Dank aussprechen!"

„Das Vergnügen," versetzt Reinhard, „kannst Du heute Abend noch haben, liebe Dora; denn ich erwarte den Kapitain jeden Augenblick."

— „Wie, er will noch so spät zu Dir kommen?"

— „Ja. Geschäfte hielten ihn heute von Hamburg fern, wie er mir gestern Abend in wenigen Zeilen mittheilte. Er mußte in Handelsgeschäften eine Fahrt nach Kiel machen. Der letzte Bahnzug bringt ihn zurück. Dann kommt er noch zu mir, um mir eine wichtige Nachricht mitzutheilen, wie er schrieb. Nun, was er meint, habe ich ja bereits von Dir erfahren."

— „Der gute, liebe Kapitain! Ach, käme er doch bald; denn bis in die Nacht hinein kann ich doch nicht, hier bleiben, das — das schickt sich ja nicht, lieber Reinhard."

— „O, so lange brauchst Du auch nicht zu warten, denn ich bin überzeugt, daß er — aber still! Die Thür geht. Wahrscheinlich ist er das schon."

Der Doctor öffnet das Zimmer, um nachzusehen.

Er führt den Kapitain schnell in's Zimmer.

„Sie werden sich verwundern, lieber Freund," sagt er, „mich mit einer jungen Dame allein zu finden, aber sich freuen, deren Bekanntschaft zu machen; denn Sie sehen meine süße, liebe Dora vor sich."

Van Duren fährt zusammen. Er blickt Dora mit großen Augen an. Die Röthe der Freude überfliegt seine männlichen Züge.

„Dora!" ruft er, „Dora! Du du bist es!"

„Was ist das?" sagt Reinhard, Sie — Sie kennen meine Braut?"

„Ja, ja, ich kenne sie, aber Sie scheint mich nicht mehr zu kennen. Fort mit jeder Verstellung! Die Natur tritt in ihre Rechte. Sieh mich doch an, liebe Dora! Sind meine Züge denn so ganz und gar Deinem Gedächtnisse entschwunden?

Diese letzte Frage hatte van Duren nicht mehr zu thun nöthig gehabt.

Dora hat ihn bereits wiedererkannt.

Mit dem jubelnden Ausrufe: „Albert, mein Bruder! mein theurer todtgeglaubter Bruder!" fliegt sie in seine Arme.

Nachdem die ersten Freudensäußerungen des Wiedersehens vorüber, erzählt der Kapitain, wie er dazu gekommen, den Namen Breitrücken mit van Duren zu vertauschen. Das Schicksal, das eine höhere Hand oft so wunderbar leitet, hatte Albert schon im ersten Jahre nach seiner Flucht aus dem Vaterhause als Seemann nach Batavia geführt. Dort wurde ihm das Glück gewährt bei einer plötzlich entstandenen großen Feuersbrunst, den Sohn eines reichen holländischen Kaufmanns, Namens van Duren mit eigener Lebensgefahr aus den Flamen zu retten. Der dankbare Vater hatte Albert von seinem Kapitain losgekauft, ihn bei sich behalten, ihn liebgewonnen und nach einem Jahre, da der gerettete Knabe an einem dort grassirenden epidemischen Fieber gestorben war, adoptirt und zum Erben eingesetzt. Aber Albert liebte es nicht sich mit Comptoirarbeiten zu beschäftigen. Er ging auf einem der Schiffe seines Adoptivvaters wieder zur See, lernte das Seemannshandwerk gründlich kennen und konnte nach Verlauf von vier Jahren ein Schiff als Kapitain kommandiren. Nachdem er verschiedene Reisen mit seinem prächtigen Dreimaster gemacht, war er auch in Handelsgeschäften nach seiner Vaterstadt gekommen.

Als Albert seine Erzählung schließt, nimmt Dora das Wort.

Sie vertraut dem Bruder Alles, was in seiner Abwesenheit im Hause der Eltern vorgegangen, wie schwer die Mutter sich über den Verlust des geliebten Sohnes gegrämt habe und noch gräme. Den Vater klagt sie nicht an, da sie jetzt auf eine Versöhnung zwischen ihm und Albert hofft. Dagegen theilt sie ihm mit, daß der Vater, nach seinen eigenen Worten, am Rande des Verderbens stehe und von einem Banquerott bedroht würde.

Der Kapitain springt auf.

„Wenn die Summe, die er gebraucht, nicht zu hoch ist, will ich ihn retten," sagt er. „Vielleicht wird er dann seine Härte gegen mich bereuen und Deinem Glücke nicht mehr im Wege sein. Aber sein Haus betrete ich nicht wieder. Ich habe es geschworen und kann meinen Eid nicht brechen."

— „Aber sehen und sprechen wirst Du die Eltern doch," bittet Dora.

„Die Mutter gewiß," versetzt der Seemann, „denn ich sehne mich darnach, sie in meine Arme zuschließen

sogar nicht mehr erschrecken, wenn das Wort „Freiheit" in seiner Gegenwart ertönt. Warum soll auch Hr. v. Persigny nicht liberal werden? Hat er einst Frankreich ausbeuten helfen unter der Devise der Ordnung, so kann er auch jetzt nicht fehlen, wo diese Ausbeutung im Namen der Freiheit weiter betrieben werden soll. Der Kaiser scheint aber die Schwierigkeiten nicht zu verkennen, welche dem mit der Freiheit spielenden Cäsar entgegentreten. Darum folgt ein Ministerrath dem andern, aber die Frage kommt nicht vom Fleck, wie man das persönliche Regiment mit der unabweisbaren Forderung der nunmehr liberal gefärbten Franzosen vereinigen kann. Etwas thun muß man, das ist klar. Man wird also wahrscheinlich einige Steuererleichterungen namentlich für die bäuerliche Bevölkerung, eintreten lassen, einige neue Dorfschulen gründen, eine Anzahl Soldaten mehr und längere Zeit in Urlaub schicken, um die Dienstzeit zu verkürzen, ohne dem Militärgesetz zu nahe zu treten. Jedoch auch damit wird man sich nicht übereilen, sondern nur in dem Maße vorgehen, als es Behufs des Hauptzweckes der Regierung, die Bevölkerung allmälig einzuschläfern, unerläßlich ist. In diesem Zweck hat die französische Regierung auch den mit ihr befreundeten Mächten die Mittheilung gemacht, „daß in Folge der Wahlresultate die Politik des Kaisers sich möglicherweise veranlaßt sehen könne, in konsequenter Fortentwickelung des Systems, welches sie niemals verläugnen und dessen Grundlagen sie jederzeit festhalten werde, einen weiteren Schritt zur Krönung ihres Verfassungsgebäudes zu inauguriren, daß sie aber diesen Schritt gleichzeitig in der festen Ueberzeugung thue, auch durch ihn eine neue Bürgschaft für den Frieden zu schaffen, der zugleich das wohlverstandene Interesse Frankreichs und der sehnlichste Wunsch seiner Regierung sei". Diese Mittheilung verbergen die befreundeten Mächte natürlich nicht, sie gelangt vielmehr in kurzer Zeit zur Kenntniß der Franzosen und muß — so mag die Regierung wohl glauben — zur Beruhigung des Landes viel beitragen. Zu beschwichtigen, das scheint jetzt für die beste Politik zu gelten. Deshalb soll auch die neue Kammer zur Wahlprüfung nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, im Laufe des Juni, sondern erst im Spätherbst einberufen werden. Indeß bereiten sich die Herren Raspail, Bancel und Gambetta vor, gleichviel zu welcher Zeit die Kammer eröffnet wird, von der Verfassungsbestimmung, die den Kaiser allein für verantwortlich erklärt, den richtigen Gebrauch zu machen, sie werden eine Anklage sowohl gegen den ehemaligen Prinz-Präsidenten der Republik als auch den gegenwärtigen verantwortlichen Kaiser der Franzosen gleich nach Eröffnung der Kammer auf den Tisch des Hauses niederlegen. Gegen den ersten wird die Klage wahrscheinlich auf Hochverrath, gegen den letzten auf Verletzung der Interessen der Nation lauten. Wenn bei dieser Gelegenheit Frankreich, trotz aller Beschwichtigungen in große Aufregung gerathen sollte, dürfte man sich nicht wundern.

Spanien. Die neue Verfassung ist am 6. d. in Madrid unter dem enthusiastischen Jubel des zahlreich versammelten Volkes feierlich publicirt und von den Inhabern der ausübenden Gewalt beschworen worden. Deputationen aus allen Provinzen, die hiesigen Corporationen sowie die Vertreter der fremden Mächte wohnten der Feierlichkeit bei. Die Nationalgarde und die Truppen defilirten unter dem begeisterten Rufe: „Es lebe die Constitution!" vor dem Palast der Cortes. Auch in den Provinzen hat die Verkündigung der Verfassung, soweit die bisher eingegangenen Nachrichten melden, unter großem Jubel und ohne Störung der Ordnung stattgefunden. Für die Festlichkeiten, welche die Verkündigung der Verfassungs-Urkunde begleiten sollen, sind drei Tage vom 12. bis zum 14. Juni angesetzt. Am ersten Tage wird in der Atocha-Kirche ein Te Deum gesungen werden, welchem die Abgeordneten, die hohen Beamten, die Offiziere der Besatzung und der Freiwilligen beiwohnen, am zweiten Tage geschieht die Enthüllung der Denksäule Mendizabal's, des oftmaligen Finanz-Ministers und vielgewandten Staatsmannes; auf den dritten Tag ist die Einweihung des Pantheons für Spaniens große Männer in der früheren Kirche San Francisco el Grande anberaumt. Die Errichtung dieser Ruhmeshalle ist schon unter Isabella vorgeschlagen, aber erst jetzt auf Zorilla's Anregung hin in Ausführung gebracht worden. Zu der bevorstehenden Feier sollen die Ueberreste vieler Berühmtheiten nach Madrid gebracht werden, so Alfons des Weisen, Guzman's des Guten, Churruca's, Mariana's. Die Aufnahme in das Patheon kann erst fünfzig Jahre nach dem Tode des Betreffenden erfolgen, damit der Wahlspruch sich auf ein abgeklärtes Urtheil der Geschichte stützen könne.

— Aus Madrid wird gemeldet, daß die Regierung angeblich den jungen Herzog von Genua, der gegenwärtig in England die Schule von Harrow besucht, einen Knaben von fünfzehn Jahren, zum Könige vorschlagen wolle. Sein Oheim, der König Victor Emanuel, und die florentinische Regierung sollen ihre Einwilligung gegeben haben und auch der Kaiser der Franzosen mit dem Plane einverstanden sein.

Provinzielles.

Bromberg. Dem aus seinem Amte scheidenden Ober-Bürgermeister v. Foller sind jetzt bei Gelegenheit seines Ausscheidens noch mehrfach Zeichen der Anerkennung und Verehrung zu Theil geworden. Eine Deputation von Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten und Bürgern der Stadt überreichte ihm eine Adresse, in der dem Dank für seine Verdienste Ausdruck gegeben ist, sowie die Urkunde einer v. Foller-Stiftung, zu der ein Capital von 500 Thlr. zusammengebracht ist, und deren Zinsen zum Besten hülfsbedürftiger Realschüler verwendet werden sollen.

Posen, den 8. Mai. (Die Schule und die Prozession; Lina Mayr; Polnisches Theater; Trichinen.) Vor wenigen Tagen wurde an einen der städtischen Lehrer von seinem Schulinspector die Anforderung gestellt, sich mit seiner Schule an der öffentlichen Frohnleichnamsprozession zu betheiligen. Bevor der Lehrer dieser Aufforderung jedoch Folge leistete, war es sein Pflicht diese Angelegenheit zuvor seiner vorgesetzten Behörde, dem Magistrat mitzutheilen, und sich von diesem erst Verhaltungsmaßregeln geben zu lassen. Letzterer theilte denn auch dem Lehrer mit, daß die Schule nicht verpflichtet sei, sich an den Prozessionen zu betheiligen. — Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß es nichts weniger als empfehlenswerth und sicher ist, wenn Kinder sich in dies ungeheure Gedränge, welches bei unseren Prozessionen hier stets herrscht, hineinwagen. Dann aber muß dem betreffenden Schulinspektor entschieden jedes Recht abgesprochen werden, in dieser Beziehung frei über die Schule verfügen zu können, denn unsere Schulen sind Kommunal-Anstalten und keine Parochial-Schulen! — Nachdem bereits seit acht Tagen in unserem Stadttheater eine polnische Theater-Gesellschaft aus Krakau allabendlich mit ihren Vorstellungen einen großen Zuhörerkreis an sich zu ziehen weiß, welche Erfolge sie vornehmlich den Leistungen des rühmlichst bekannten polnischen Tragöden „Rapacki" zu verdanken hat, ist auch gestern unserm Saison-Theater ein hoher und seltener Besuch zu Theil geworden. Lina Mayr, welche durch ihre „kleine Handschuhmacherin" (Pariser Leben) einen europäischen Ruf besitzt, hat mit genannter Rolle ihr hiesiges Gastspiel eröffnet. Schon die Kenntnißnahme davon genügte und die Theaterräume waren schon 2 Tage vorher — bis auf den letzten Platz ausverkauft. — Vorgestern ist wiederum von der hiesigen Polizeibehörde eine große Quantität Schweinefleisch, welches, wie wir hören, aus Ostrowek von einem Fleischer auf unsern Markt zum Verkauf gebracht war, konfiscirt worden, weil sich schon bei einer oberflächlichen Untersuchung herausstellte, daß dasselbe voller Trichinen war. Von dem Fleische soll jedoch glücklicherweise nach Nichts ins Publikum gekommen sein. —

Königsberg. Auch die altprotestantische Stadt Königsberg, in der Luthers Sohn und Melanchthons Tochter ruhen, wird am 29. und 30. ihren Protestantentag haben so gut wie Worms, durch die Provinzial-Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Auch wir werden den Protest unserer Väter erneuern gegen die naive Einladung des Papstes zur Theilnahme an dem oekumenischen Conzil, zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche, sowie gegen jede, und nicht blos allein päpstlich-hierarchische und priesterliche Bevormundung, gegen allen Geisteszwang und Gewissensdruck, gegen Jesuitismus und Heuchelei, gegen Schulregulative und Polizei-Censur, gegen Kirchen-, Schul- und bureaukratische Bevormundungen. Es ist hoch an der Zeit, daß auch auf kirchlich-religiösem Gebiete wieder einmal ein Flammenzeichen erfrischenden Lebens gegeben werde hier auf dem Heerde des Lichts, wo das Nachtgevögel jedes Licht zu erlöschen droht und der Jesuitismus, die Lauheit des Protestantismus benutzend, in den Klosterruinen der Provinz von Neuem sich einzunisten bemüht ist. In Anbetracht der Peterspfennige und sonstigen großen Geldmittel der katholischen Kirchen wollen 326 Thaler Beiträge der 318 Mitglieder des Gustav-Adolf-Verein in der großen Protestantenstadt Königsberg nicht viel bedeuten und ohne Geldmittel ist es doch auf kirchlich-protestantischem Gebiete nicht gethan, wie es die Gründer des Gustav-Adolf-Vereins vor 37 Jahren sehr wohl wußten. „Die Sicherung des äußeren Bestandes der protestantischen Kirche, sowie die Ermuthigung und innere Belebung ihrer Glieder" — das eben ist der Hauptzweck des Vereins, der zugleich ein lebendes Denkmal des großen Gustav Adolfs sein soll."

— Eisenbahnangelegenheiten. Die Staatsanwaltschaft zu Bartenstein bietet im Namen der Direction der Ostpreußischen Südbahn demjenigen, der den Thäter, welcher am 16. Mai im Walde zwischen Pr. Eylau und Schrombehnen Holz und Steine auf und zwischen die Schienen der Südbahn gelegt hat, ermittelt,

---

und die Thränen der Freude von ihren sanften treuen Augen wegzuküssen. Ob ich auch mit dem Vater zusammentreffen werde, darauf kann ich jetzt nicht antworten."

Die drei Personen bleiben noch eine halbe Stunde zusammen. Dann begleitet der Kapitain die geliebte Schwester nach dem Hause der Eltern zurück.

Achtes Kapitel.

Auf dem Dreimaster.

Als Dora wieder die Stube betritt, wo sie ihre Mutter verlassen, findet sie diese noch wach.

„Du bist lange ausgeblieben, Kind," sagt Madame Breitrücken. „Hätte Dein Vater sein Zimmer verlassen, er würde gewiß nach Dir gefragt haben, und was hätte ich ihm antworten sollen, da ich nicht zu lügen gewohnt bin?

Das Mädchen, deren Herz vor Freude fast überquillt, giebt auf diese Frage keine Antwort.

Sie umarmt die Mutter stürmisch und ruft:

„Mutter, liebe, theure Mutter! Du fürchtest, die Armuth würde bei uns einkehren, wenn der Vater falliren müßte. Danke Gott mit mir, Dein Befürchten wird nicht in Erfüllung gehen.

Madame Breitrücken schiebt die Tochter sanft zurück.

„Ich verstehe Dich nicht, mein Kind. Ist Deinem geliebten Freunde vielleicht plötzlich ein großes Glück, eine reiche Erbschaft, oder dergleichen zugefallen?"

Dora schüttelt die Locken.

„O, von Reinhard ist nicht die Rede. Es ist uns ein anderer Helfer erschienen."

— „Ein anderer Helfer, was soll das heißen?"

Die Tochter wirft sich auf's Neue der Mutter an die Brust und bricht in Thränen aus.

„Um des Himmels willen, Du weinst, Kind, und so eben sagtest Du doch —"

„O, man kann auch vor Freude weinen, liebe Mutter, und das thue ich in dieser seligen Minute; denn was ich Dir zu verkünden habe, ist ein überschwenglich großes Glück, das Gott uns in dem Augenblicke zugeschickt hat, wo wir von einem harten Geschicke bedroht wurden. O, Mütterchen, wenn Du mir versprichst, stark zu sein und nicht in Ohnmacht zu fallen, dann will ich reden. Aber stark mußt Du sein, recht stark. Wunder giebt es nicht mehr, aber wunderbare Dinge geschehen noch oft in der Welt. Es giebt Leute, die man Jahrelang für todt hält und die doch leben und plötzlich vor uns hintreten und — und — ach, Mutter, kommt Dir denn keine Ahnung? Erräthst Du denn nicht was ich sagen will?"

Bei den letzten Worten der glücklichen Dora hat die Mutter sie mit weitgeöffneten Augen angestarrt. Ihr Antlitz ist blaß geworden. Ihre Lippen zittern. Sie will mehrmals antworten, aber ihre innere Aufregung versagt ihr die Sprache.

Endlich bringt sie mit Mühe die Worte heraus:

„Großer Gott! wäre es möglich, daß er — er —"

Dora nickt.

— „Daß — daß Albert —"

— „Ja, Mutter, ja es ist — Nachricht von Albert da. Er lebt, er ist gesund, er ist reich, aber glücklich wird er erst dann sein, wenn er Dich an sein Herz geschlossen hat. Und das wird gar nicht lange dauern, hörst Du, gar nicht lange, wenn es Dir nur nicht schadet, daß Du ihn plötzlich siehst. Uebrigens ist ja auch Dr. Reinhard da. Wandelt Dich eine Schwäche an, so steht er Dir bei, er ist ein geschickter Arzt, er wird schon verhindern, daß Du vor Wonne das Bewußtsein verlierst."

Dora hat das in einem Athem heraus geplaudert, indem sie die Wange der Mutter streichelt und küßt. Diese hat die Hände gefaltet und sagt, indem Thränen ihren sanften Augen entströmen, mit brechender Stimme:

„Jetzt erst habe ich Dich ganz verstanden, mein Kind. Albert, mein theurer Sohn, Dein Bruder ist hier."

— „Ja, Mutter, ja, er ist hier!"

— „Du hast ihn gesehen?"

— „Ja, ja."

— „Gesprochen?"

— „Bei Dr. Reinhard! Aber nun fasse Dich und lasse mich Dir die glückliche Stunde erzählen."

— „Geduld einen Augenblick, mein Kind, Geduld!"

Madame Breitrücken sinkt vom Stuhle nieder und auf die Kniee.

Ein leises inbrünstiges Gebet steigt aus ihrer Brust zu dem Vater der Liebe empor.

Dann läßt sie sich von Dora wieder aufhelfen und nimmt Platz.

„So, mein Kind, nun kann ich alles hören."

Das Mädchen schlingt den Arm um sie und erzählt nun ausführlich, wie sie mit dem Bruder bei Reinhard zusammengetroffen und wie dieser sie von dem verhaßten Freier, dem jungen Wurm, befreit habe. Wie er zu dem Namen van Duren gekommen und zu großem Vermögen gelangt, und wie er sich unaussprechlich sehne, seine geliebte Mutter wiederzusehen."

„Und wann, wann werde ich Albert in die Arme schließen?" fragt die weinende Frau.

„Bald, Du wirst morgen schon Nachricht erhalten."

— „Und — sprich er nicht von dem Vater?"

Dora sieht traurig vor sich nieder.

„Er weiß, wie es mit dem Vermögensverhältnisse des Vaters steht — ich durfte es ihm ja nicht verschweigen. Er will den Vater retten. Aber dies Haus wird er nie wieder betreten — er hat es geschworen in der Stunde, wo er verstoßen worden."

Madame Breitrücken richtet sich empor:

„Mag Albert seinen Schwur halten," sagt sie. „Aber meine Bitten werden ihn erweichen, ihn bewegen, sich mit dem Vater zu versöhnen. Wer weiß ob aus dieser Versöhnung nicht eine heilsame Veränderung des Charakters bei dem Vater hervorgeht. Wenn er für Fluch Segen erntet, wird er ein milderer Gatte, ein gütiger Vater werden."

— „Wir wollen es hoffen, liebe Mutter. Gott wird Alles zum Besten wenden!"

Mutter und Tochter bleiben noch kurze Zeit zusammen. Dann begeben sich beide zur Ruhe.

Am nächsten Morgen, noch ehe einer von seinen Commis da ist, sitzt der Fellhändler in seinem Comptoir über seinen Büchern und berechnet, wie viel Procente er seinen Gläubigern bieten kann, wenn sie Nachsicht gegen ihn üben wollen.

(Fortsetzung folgt).

und zur Anzeige bringt, so daß er bestraft werden kann, im „Pr. Eylauer Kreisblatt“ eine Belohnung von 100 Thlrn. In der zum 3. d. einberufenen Generalversammlung der Tilsit-Insterburger Eisenbahn-Actionäre, soll der Antrag gestellt werden, die Bahn vollständig an den Staat abzutreten und die Gesellschaft als solche aufzulösen, während bisher bekanntlich nur davon die Rede war, dem Staat die Verwaltung der Bahn zu übertragen, die Gesellschaft selbst aber fortbestehen zu lassen.

Verschiedenes.

Den Steuerdebatten im Reichstag hat es übrigens an heitern Zwischenfällen keineswegs gefehlt. Weder Hr. v. Blankenburg, noch Braun-Wiesbaden können in der dürrsten Materie den Sprühregen ihrer auffrischenden Bonmots zurückhalten. Ist auch der Humor von jenem Tage verflogen, wo die ersten Anfäuge der Steuerkette vom Tische des Bundesraths angekündigt wurden, so geht doch die Heiterkeit bei den jetzigen Debatten selbst noch über das gawöhnliche Erforderniß parlamentarischer Conversation hinaus. Im Publikum findet sie ein lebhaftes Echo. Hier hat das Steuerbouquet von Anfang an jenen unversiegbaren Berliner Witz herausgefordert, der sich jedes Ereignisses sofort bemächtigt, das ihm irgendwo eine Achilles-Ferse entgegenstreckt. Was konnte ihm willkommner sein, als ein Steuerbouquet a la Heydt? Da ruft jede einzelne Blume beim Beriechen ein Niesen in der Form eines Calembourg hervor. Der „Kladderadatsch“ und die „Wespen“ sind das getreueste Bild der allgemeinen Heiterkeit des Publikums. Ich möchte beinahe sagen: Heydterkeit. Verzeihen Sie diesen schlechten Calembourg; er ist nicht von mir. Ich bin so umsummt von dem auf allen Zungenspitzen schwebenden Namen, so von den Schöpfungen des sprachbildnerischen Genies der Berliner betäubt, daß man zuletzt in die Sprachverwilderung mitverfällt. Wehe dem Namen, der hier plötzlich in der Leute Mund kömmt! Der Troubadour unter meinen Fenstern singt zu seiner Drehorgel den Refrain: Heydt hie, Heydt da, juchhe, juchhe, und läßt es sich mit seiner sehr heiseren Stimme herzlich sauer werden, um die Töne recht deutlich hervorzustoßen, damit Niemand ihn mißverstehe und etwa bloß den ursprünglichen Text des Dichters vernehme: Heidi, heida, juchhe, juchhe! Heinrich Heine schreibt in einem Briefe vom 1. März 1822, aus den Tagen, wo in Berlin zum ersten Male der „Freischütz“ von Weber zur Aufführung gelangt war: „Wenn Sie vom Hallischen nach dem Oranienburger Thore, vom Brandenburger nach dem Königsthore, ja selbst vom Unterbaum nach dem Köpnicker Felde gehen, ewig dieselbe Melodie, das Lied aller Lieder, der Jungfernkranz. Bin ich mit der besten Laune des Morgens aufgestanden, so wird doch gleich alle meine Heiterkeit fortgeärgert, wenn die Schuljungen unten meinen Fenstern den Jungfernkranz zwitschern. Es dauert keine Stunde, und die Tochter meiner Wirthin steht auf mit dem Jungfernkranz. Ich höre meinen Barbier den Jungfernkranz die Treppe herauffingen. Die Wäscherin kommt mit Lavendel, Myrth and Thymian. Ich eile fort, werfe mich in eine Droschke, fahre bei . . . . ly vor, die Thür fliegt auf, Fräulein sitzt am Pianoforte: Wo bleibt der schmucke Freiersmann, ich kan ihu kaum erwarten. Bei Tische wird mir der Jungfernkranz vorgedudelt. Den ganzen Nachmittag werde ich mit veilchenblauer Seide gewürzt. Dort wird der Jungfernkranz von einem Lahmen georgelt, hier von einem Blinden gefiedelt. Aus allen Häusern klingt er mir entgegen; wer ihn nicht spielt oder singt, der pfeift ihn; ja ich glaube fast, die Hunde auf der Straße bellen ihn . . .“ Die Rolle des poetischen Jungfernkranzes zur Zeit Heine's hat seit einigen Wochen hier der prosaische Steuerkranz gespielt. Berlin hat sich seit Heine nicht verändert. Was einmal auf's Tapet kommt, wird gehörig geschüttelt. Es ist gut, daß der Reichstag mit der Leichenbestattung der Steuergesetze schnell zu Werke geht. Das Thema muß endlich von der Tagesordnung. „Heydt hier, Heydt da“, kann so langweilig werden wie Weber's Jungfernkranz.

— Das Müncher Witzblatt „Punsch“ findet die in Preußen aufgetauchte Quittungssteuer ganz famos. „Hat nämlich einer seine Quittungssteuer entrichtet, so erhält er darüber eine Steuerquittung; für diese Steuerquittung bezahlt er er dann wieder Quittungssteuer, worüber ihm abermals eine Steuerquittung ausgestellt wird und so fort bis er selber quitt ist.“

Der Vicekönig von Egypten wird nächster Tage unsere Hauptstadt Berlin besuchen. Will er die Civilisation in den europäischen Staaten kennen lernen? — Es wäre gut, wenn er etwas Tüchtiges lernen würde bei ihm Daheim sieht es schlecht genug aus. Ueber die Zustände in Aegypten schreibt die „Frankfurter Ztg.“ folgendes: Es ließe sich erwarten, eine Schuldenlast von ca. 35,000,000 Pf. St. bei einer Einwohnerzahl nicht größer als die Sachsens, einer Verarmung des Volkes wie sie nur das Phlegma des Arrabers duldet, würde einen Herrscher, der sich mit europäischer Bildung brüstet, vorsichtig machen. Man sollte denken, man finge an sparsam zu werden, sich vor dem finanziellen Sturz zu hüten, sich für den Fall einer ja nicht unmöglich scheinenden Lösung der orientalischen Frage einen Nothpfennig zur Emancipirung bei Seite zu legen, durch Steuermäßigung seine Unterthanen zu gewinnen. Nichts von Alle dem! Ein Ball in Kairo folgt auf den anderen, Bälle, zu denen 2 bis 3000 Personen auf's Feinste bewirthet und theilweise frei von und nach Alexandrien befördert werden, — während Fellahs, um der Bedrückung zu entgehen, von den Feldern in die Wüste fliehen und Beduinen werden. Ein Theater ist gebaut, mit französischen Schauspielerinnen versehen, nach dem Geschmack des Vicekönigs, während ganze Dörfer öde stehen. Ein herrlicher Cirkus ergötzt die Paschas und dem Bauer nimmt man die Ernte, Boulevards a la Hausmann entstehen und für Straßen im Innern geschieht nichts, eurpäischen Damen schenkt man Brillanten biszu 100,000 Frcs. im Werth und die Araber kaufen keine Hemden mehr; Gold wirft man einer Prinzessin vor die Füße, wovon an jeder Handvoll der Angstschweiß einer Familie klebt. Man läßt sich den Besuch eines Prinzen von Wales 100,000 Pfd. St. kosten. Man schlägt eine Schiffbrücke über den Nil, um auch einmal auf der anderen Seite einen Ball zu geben, benützt dazu die dem Handel nöthigen Fahrzeuge und läßt eine solche Brücke nun wochenlang stehen. — Und wenn der Finanzminister zu dem Treiben den Kopf schüttelt, so wird man zornig und befiehlt ihm zur Strafe, einen Ball auf eigene Kosten zu geben. Auch in Egypten „hat man heidenmäßig viel Geld“. . . . Was Egypten retten könnte, wäre nicht ein Parlament, zu dem das Volk ganz unreif, sondern eine sparsame, gediegene ehrliche Verwaltung von den obersten bis in die untersten Schichten, ein Herrscher, der nicht dem Vergnügen lebt, sondern sich um das Wohl seines Volkes selbst bekümmert und europäischen Schmeichlern verächtlich den Rücken kehrt; Ismail Pascha hat das physische Material zu einem solchen Regenten, ein scharfes Auge und ein großes Gedächtniß, es fehlt ihm aber an innerem Gehalt, an Charakter und an Muth, mit dem bisherigen Wesen abzubrechen. Deshalb drohen Egypten schlechte Zeiten; man hat nicht wie die Pharaonen in reichen Jahren gespart, man ist in den reichen Jahren nicht einmal ausgekommen und hat sogar auf die Zukunft gezogen, die jetzt als Gegenwart drohend vor der Thüre steht.

Lokales.

— **Herr Professor Dr. Eckardt** hielt im Auditorium der höheren Töchterschule, welches trotz der für Vorlesungen so ungünstigen Jahreszeit, gefüllt war, den angekündigten literaturgeschichtlichen Vortrag über L. Börne und H. Heine. Der in formeller Beziehung meisterhaft ausgearbeitete Vortrag beschränkte sich nicht blos auf die Charakteristik dieser beiden Schriftsteller, welche einen so mächtig dominirenden noch heute wahrnehmbaren Einfluß auf die geistige Bewegung in Deutschland ausübten, vielmehr gab uns derselbe ein höchst anschauliches Bild von der geistigen Entwickelung überhaupt, wie von der Wechselwirkung, in welcher die Literatur, resp. die Kunst und das öffentliche Leben in Frankreich und Deutschland seit Ende der deutschen klassischen Literaturepoche bis zum Tode Heines standen. In diesem reichen Bilde war kein dem Entwickelungsgang irgendwie kennzeichnendes literaturgeschichtliches, wie politisches Ereigniß übersehen, sondern fand seine kritische Würdigung. Durch diese genaue, objektive Schilderung versetzte uns der Herr Vortragende auf den richtigen Standpunkt zur Erkenntniß Börne's und Heines, sowohl was die ethische Persönlichkeit beider anlangt, als auch hinsichtlich ihrer schriftstellerischen Thätigkeit und Wirksamkeit. Es waren das ein Paar lebenstreue, aber mit der Meisterhand eines Künstlers in warmen Tönen ausgeführte Portraits von Ludwig Börne und Heinrich Heine, von welchen ersterer vornämlich ein politischer Charakter, dieser ein reichbegabter, aber weder in künstlerischer noch ethischer Beziehung vollendet durchbildeter Dichter war. Der Vortrag, für den die Versammlung in lebhaftester Weise ihre Anerkennung kund gab, war ein höchst anregender und belehrender, da derselbe auch mittelbar über die geistige Bewegung in der Literatur, Kunst und Politik unserer Tage Aufschluß gab. Möge diese kurze Notiz unseren Lesern genügen, denn selbst eine ausführliche Inhaltsangabe des espritvollen Vortrages würde ihnen den hohen geistigen Genuß nicht einmal annähernd wiedergeben können, welchen seinen Zuhörern Herr Dr. E. gewährt hat.

— **Schulwesen.** Gutem Vernehmen nach hat die K. Regierung entschieden, daß die Elementar-Schule auf der Jakobs-Vorstadt als städtische Schule eine simultane und keine spezifisch-katholische sei, wie seitens mehrerer unserer katholischen Mitbürger behauptet wurde.

Unseren Lesern dürfte indessen nicht uninteressant sein gelegentlich zu vernehmen als was von Seiten der übereifrigen Katholiken die Simultan-Schule angesehen wird, — von Seiten dieser Katholiken, die stets über dem Katholicismus widerfahrenes Unrecht schreien, wenn ihren übertriebenen Ansprüchen nicht willfahrt wird und nicht nach ihrem Sinne der Staat reglemtirt und kommaudirt. Da die städtischen Behörden zu Breslau eine höhere Bildungsanstalt als konfessionslose und nicht als eine spezifisch-katholische einrichten wollen, so berief jene Partei am 4. d. Mts. eine Katholiken-Versammlung nach Breslau ein, welche über dies Vorhaben der dortigen Behörden wacker Pfui! Pfui! rief. Von einer objectiven Würdigung der Idee der konfessionslosen Schule war selbstverständlich keine Rede; sie wird nur angestellt zur Einführnng des — „neuen Heidenthums“, über welches letztere wir uns ein gelegentliches Wort vorbehalten. Aber auch die Simultan-Schule kam zur Sprache. Da trat nämlich ein Haupt-Streithahn, ein gewisser Dr. Wick, sicher ein warmer Vertheidiger des bekannten Syllabus, auf und ließ sich also vernehmen: „Nun, m. H., das muß ich klar und offen sagen, für die Katholiken bleibt die Frage ganz dieselbe, ob confessionslos oder simultan, wir sind immer die Geprellten (Bravo!), denn eine Simultanschule ist doch im Grunde nichts Anderes als eine protestantische Schule, denn bei der Anstellung der Lehrer würden die katholischen Lehrer die weißen Sperlinge sein, die einsam vom Dache ihr Lied pfeifen. (Sehr richtig!) Also die Gründung von Simultanschulen ist weiter nichts als die Vermehrung der protestantischen Schulen. Ich zweifle gar nicht, daß man in Berlin von Seiten der Staatsbehörden diese Aussicht durchaus nicht verfolgt, daß man im Gegentheil glaubt, es könne in solchen Schulen die Simultanität gewahrt werden, obwohl die Erfahrung bedeutend hinkt, wobei der hinkende Fuß der katholische ist, obwohl wir doch sonst gerade nicht Klump- und Hinkefüße sind. Aber wir wollen den städtischen Behörden gegenüber offen und ehrlich constatiren, daß durch Neugründung von Simultanschulen die Gerechtigkeit den Katholiken gegenüber nicht gewahrt werde, daß Alles beim Alten bleibe“. . . . Nun dieser Biedermann Dr. Wick, welcher auch den Prof. Dr. Gneist wegen der von ihm jüngst veröffentlichten, auch in unserem Blatte No. 117 näher erwähnten Schrft: „Die konfessionelle Schule ꝛc. so nebenbei abkanzelt, sollte doch hierher kommen, um sich zu überzeugen, daß und wie unsere städtischen Behörden den berechtigten Ansprüchen der hiesigen Katholiken in den städtischen Simultan-Schulen gerecht geworden sind.

— Die Königl. Regierung zu Marienwerder hat an die Lokal-Schulinspectoren evang. Confession eine Verfügung erlassen, aus der wir Folgendes entnehmen: „Nach dem Ausfall der am 16. d. M. (April) in dem Kgl. Lehrer-Seminar zu Marienburg abgehaltenen Aufnahmeprüfung hat es den Anschein, daß die Präparandenbildner die Winke und Rathschläge, welche denselben in den, den Präparanden-Unterricht betreffenden Verfügungen der letzten Jahre ertheilt worden sind, nicht genug berücksichtigen. Abgesehen davon, daß die Kenntnisse einer Auzahl Präparanden in der biblischen Geschichte, in der Geographie und Naturkunde nicht ausreichend, in der Raumlehre ganz ungenügend (!) waren, fehlte es unter 35 Prüflingen zwölfen an derjenigen Sicherheit in der Orthographie, welche in jeder guten Elementarschule erzielt wird, 18 derselben waren nicht im Stande, drei leichte schriftliche Rechenaufgaben richtig und sachgemäß zu lösen, und auch die musikalische Vorbildung war fast bei der Hälfte ungenügend. Außerdem zeigten die Präparanden sich zum großen Theile in formaler Beziehung wenig geschult. Sie waren nicht an deutliches, lautes, richtiges und sinngemäßes Sprechen beim Lesen und beim Aufsagen des Memorirstoffes gewöhnt, noch viel weniger vermochten sie über den Inhalt und Zusammenhang eines leichten Lesestücks sich in angemessener Weise auszusprechen.“

— **Feuer.** In der Nacht vom 8 — 9 d. Mts. brannten sämmtliche Gebäude des Gasthofsgrundstücks des Herrn Brüche auf der Jacobs-Vorstadt nieder. Das Feuer soll von ruchloser Hand angelegt sein. Die Gebäude waren versichert. Die städtische und die freiwillige Feuerwehr konnten ihre Thätigkeit nur auf die Erhaltung der nebenstehenden Gebäude beschränken.

— **Zur Geschichtchte der Velocipedes,** welche hier sehr langsam zur Anerkennung und Anwendung kommen, theilen wir folgende Notiz aus Königsberg mit: Unsere Provinz kann sich anch mit Recht die Ehre der Erfindung der Velocipedes beimessen und bezeichnen wir den Königsberger Bürger Stirnatis als denselben. Ein Zintener Barbier constrnirte bereits im Jahre 1838 ein Gefährte, welches durch ein Uhrwerk in Gang gesetzt wurde. Der Zintener Pöbel hielt den ohne Pferde fahrenden Mann für einen Schwarzkünstler, überfiel ihn bei einer Excursion vor der Stadt, prügelte ihn durch und schlug sein kunstvolles Werk in Stücke. So ging seine Erfindung schmählich zu Grunde, um nun auf einmal jenseits des Oceans wieder zu Ehren zu kommen.

Briefkasten,

Eingesandt.

Herr Kapellmeister Rothbarth wird höflichst ersucht, beim nächsten Sonntags-Concerte doch das schöne Musikstück von Schäffer „Die Post“ vortragen zu wollen; dasselbe wird bestimmt vom gesammten Publikum mit dem größten Beifall aufgenommen werden.

Mehrere Musikfreunde.

Einem on dit zufolge geht ein lebhafter Rathgeber des hiesigen Verschönerungsvereins mit dem ernstgemeinten Consilium um, uns in unsern alten Tagen, weil wir struppig und hungerhager aussehen, den Garaus zu machen und durch junge Linden p. p. zu ersetzen. Da wir alt sind, glauben wir uns auch zu Rathschlägen berechtigt und bitten um Pardon. Wir meinen, daß der Ersatz für uns bei diese Hitze (man verzeihe diesen poppligen Ausdruck) und später Jahreszeit ein trauriger sein dürfte, da auch die Jugend solchen Anforderungen bei unpassender Jahreszeit nicht gewachsen ist, und so bitten wir denn die Väter der Stadt uns eine Lebensfrist bis zum nächsten Herbst oder Frühling zu gewähren.

Die Deputirte der struppigen Phramiden-Pappeln Thorns.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 8. Juni. cr.

Fonds:	fest.
Russ. Banknoten	$78\frac{3}{8}$
Warschau 8 Tage	$78\frac{1}{4}$
Poln. Pfandbriefe 4%	66
Westpreuß. do. 4%	$80\frac{5}{8}$
Posener do. neue 4%	$83\frac{1}{8}$
Amerikaner	$87\frac{1}{2}$
Oesterr. Banknoten	$82\frac{5}{8}$
Italiener	$56\frac{3}{8}$
Weizen:	
Frühjahr	$62\frac{3}{4}$
Roggen	fester
loco	$54\frac{3}{4}$
Juni	$54\frac{1}{8}$
Juli-August	$51\frac{5}{8}$
Herbst	$50\frac{3}{4}$

Rüböl:

loco 11 2/3
Frühjahr 11 1/2

Spiritus: stiller.

loco 17 1/12
Juni 17 1/12
Juli=August 17 1/4

Getreide = und Geldmarkt.

Thorn, den 9. Juni. Russische Banknoten 78 1/2—78 3/4 gleich 127 1/3—126 5/6 für einen Rubel 26 1/6—26 1/4 Silbergrosch.

Thorn, den 9. **Juni.**
Weizen, unverändert 124—130 pfd. holl. ordinär und bunt 56—60 Thlr. 128—132 pfd. holl. 62—65 Thlr. p. 2125 Pfund.
Roggen, unverändert 120—126 pfd. holl. 46—48 Thlr. p. 2000 Pfund.
Sommergetreide ohne Zufuhr.

Danzig, den 8. Juni. Bahnpreise.
Weizen, weiß 130—133 pfd. nach Qualität 85 — 88 Sgr., hochbunt und feinglasig 130 — 134 pfd. von 85 — 88 Sgr., bunt, dunkelglasig und hellbunt 130—133 pfd. von 81 — 85 Sgr., Sommer= und rother Winter= 130 — 137 pfd. von 76 — 80 Sgr. pr. 85 Pfd. Zollgewicht.
Roggen, 128 — 133 pfd. von 66 1/8—67 3/8 Sgr. p. 81 5/6 Pfd.
Erbsen, von 61—62 1/2 Sgr. schöne Kochwaare im Detail bis 64 Sgr. pr. 90 Pfund.
Gerste, kleine 106 -- 112 Pfd. von 51 — 52 Sgr. große 110 — 117 von 51—52 1/2 Sgr. pr. 72 Pfd.
Hafer, 36 — 37 Sgr. pr. 50 Pfd.
Spiritus 16 2/3 bez.

Stettin, den 8. Juni.
Weizen loco 60 — 71 p. Juni = Juli 68 p. Juli = August 69 September=Oktober 68 1/4.
Roggen, loco 54 — 55 Juni 55 pr. Juni = Juli 54 1/4 pr. Juli-August 52, September=October 51.
Rüböl, loco 11 5/12, pr. Juni 11 1/4, September=October 11 7/24.
Spiritus loco 17 1/2 pr. Juni=Juli 16 11/12, pr. Juli=August 17 September=October 16 5/6.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 9. Juni. Temperatur: Wärme 7 Grad. Luftdruck 28 Zoll 1 Strich. Wasserstand 1 Fuß 8 Zoll.

Preis=Courant der Mühlen-Administration zu Bromberg vom 9. Juni. 1869.

Benennung der Fabrikate.	Unversteuert, pr. 100 Pfd. thlr	sgr	pf.	Versteuert pr. 100 Pfd thlr	sgr.	pf.
Weizen=Mehl No. 1	4	28	—	5	29	—
" " " 2	4	16	—	5	18	—
" " " 3	4	—	—	—	—	—
Futter=Mehl	1	28	—	1	28	—
Kleie	1	14	—	1	14	—
Roggen=Mehl No. 1	4	2	—	4	9	—
" " " 2	3	22	—	3	29	—
" " " 3	3	—	—	—	—	—
Gemengt=Mehl (hausbacken)	3	16	—	3	23	—
Schrot	3	—	—	3	5	—
Futter=Mehl	1	28	—	1	28	—
Kleie	1	26	—	1	26	—
Graupe No. 1	8	—	—	8	13	—
" " 2	—	—	—	—	—	—
" " 3	6	8	—	6	21	—
" " 4	—	—	—	—	—	—
" " 5	4	—	—	4	13	—
Grütze No. 1	4	15	—	4	28	—
" " 2	4	4	—	4	17	—
KochMehl	2	26	—	—	—	—
Futter=Mehl	1	26	—	1	26	—

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Lambeck.** — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck.**